

Wertfreie oder wertvolle Wissenschaft? Gender in der Grundlagenforschung

Waltraud Ernst argumentierte in ihrem Vortrag, dass die Integration einer Genderperspektive in die Grundlagenforschung keineswegs einer vermeintlich wertfreien Wissenschaft etwas hinzufügt, was eigentlich in die Sphäre der Politik oder Gesellschaft gehört. Vielmehr sind Geschlechterverhältnisse und Geschlechterkonstruktionen in das wissenschaftliche Wissen und in technologische Entwicklungen trotz ihrer vorgeblichen Objektivität und Unparteilichkeit eingeschrieben. Waltraud Ernst zeigte in ihrem Vortrag anhand ausgewählter Beispiele nicht nur auf, wie diese Prozesse der Einschreibung funktionieren, sondern auch, welche neuen Fragestellungen, Methoden und Wissensbestände sich aus einer kritischen Reflexion der Geschlechterdimension in der Grundlagenforschung ergeben können.

Was bedeutet nun Gender in der Grundlagenforschung? Gender in der Grundlagenforschung, so Ernst, untersucht die Verwobenheit von Geschlechterverhältnissen mit Wissenschaft und Technik. Durch die Einschreibung von Gender in wissenschaftliche und technologische Prozesse werden Geschlecht und damit verbundene normative Identitäten und hierarchisierte Ordnungen konstruiert und festgeschrieben. Wissenschaft ist daher eine von Politik, Kultur und Gesellschaft keineswegs unabhängige Sphäre, sondern weist vielfältige Verflechtungen auf. Ernst verwies im Anschluss an die feministische Wissenschaftskritik darauf, dass sich hinter dem Postulat aperspektivischer wissenschaftlicher Objektivität eigentlich Androzentrismus und Eurozentrismus verstecken. Diese Verflechtung wird insbesondere an der Kritik der Biowissenschaften deutlich. Denn in der Deutung der Natur im Rahmen der Biologie und Medizin werden auch der richtige Platz von Frauen und Männern in der Gesellschaft, also die gesellschaftliche (und vermeintlich natürliche) Ordnung der Geschlechter verhandelt. Ernst bezog sich hier auf die Arbeiten von Claudia Honegger, die aufzeigte, wie geringfügige körperliche Unterschiede im politischen Streit um die soziale Ordnung im Europa des 19. Jahrhunderts von den Naturwissenschaften als Geschlechterdichotomie, das heißt als Gegensatz im Wesen von Frauen und Männern gedeutet wurden. Mit dieser Entgegensetzung der Geschlechter ging ihre Hierarchisierung und die damit verbundene Abwertung von Frauen und allem, was als weiblich galt, und eine Aufwertung von Männern und allem, was als männlich galt, einher.

Auch in der aktuellen biologischen Debatte um die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden diese naturalisiert und damit als unveränderbar festgeschrieben. Ernst verwies allerdings auf aktuelle Forschungsergebnisse der feministischen Biologin Anne Fausto-Sterling, die darauf verweist, dass die durchaus feststellbaren Unterschiede zwischen den Geschlechtern keineswegs ausschließlich biologisch bedingt sind, sondern sich aus einem komplexen wie dynamischen Zusammenspiel zwischen Körper und Erfahrung, zwischen Biologie und Gesellschaft ergeben.

Waltraud Ernst wies daher auf drei kritische Potenziale der Integration von Gender in die Grundlagenforschung hin: Erstens wird dadurch aufgezeigt, wie wissenschaftliche und technologische Entwicklungen mit tradierten Geschlechterhierarchien verbunden sind, wodurch Personen mittels geschlechtlich definierter Identitäten und Körper gesellschaftlichen Strukturen eindeutig und ungleich zugeordnet werden. Zweitens wird dadurch sichtbar, wie stereotype Bilder und Bedeutungen von Geschlecht und hierarchische Geschlechterordnungen durch wissenschaftliche und technologische Entwicklungen festgeschrieben werden. Als drittes kritisches Potenzial beschrieb Waltraud Ernst, dass der Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung unter Berücksichtigung spezifischer Bedürfnisse und Interessen einzelner Personen oder Gruppen herausgearbeitet und damit die gesellschaftliche und kulturelle Bedingtheit von Forschung und Entwicklung (was wichtige Forschungsfragen und -themen sind) offengelegt wird.

Zusammenfassend kam Waltraud Ernst zu dem Schluss, dass Gender in der Grundlagenforschung einerseits die mehr oder weniger unbewusst vermittelten Geschlechternormen reflektieren muss, andererseits aber auch die Bedürfnisse und Interessen aller Personen und nicht nur einer Minderheit bei der Formulierung von Prioritäten und Forschungsfragen berücksichtigt werden sollten. Gender in der Grundlagenforschung verfolgt damit nicht nur eine dekonstruktive Richtung, sondern ist auch konstruktiv, indem sie Möglichkeiten für neue Erfolgchancen durch verstärkte Partizipation bisher marginalisierter Gruppen und ihrer Interessen und Bedürfnisse im Bereich Forschung und Entwicklung aufzeigt.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Waltraud Ernst Waltraud Ernst, Dr. phil., M.A., Philosophin und Literaturwissenschaftlerin; seit Juli 2010 Universitätsassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz; 2004-2010 Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterstudien der HAWK und der Universität Hildesheim; 2001-2003 Projektleiterin (Hertha Firnberg-Forschungsstelle) am Institut für Philosophie, Universität Wien.

Kontakt: waltraud.ernst@jku.at